

# Die große Freischaltung

(Arbeitstitel)

## 1. Gibt's was Neues? Am Anfang war die Immunreaktion

1. *"Am Anfang wurde das Universum erschaffen. Das machte viele Leute sehr wütend und wurde allenthalben als Schritt in die falsche Richtung angesehen."*<sup>1</sup>

Am Anfang war die Ablehnung des Anfangs. Das ist zwar lustig, aber entspricht der traurigen Normalität einer jeden Innovation, erst recht, wenn sie neu ist. Das macht die Sache kompliziert. Einfacher wäre es, man wüsste schon vorher was anschließend passiert. Aber: "Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen."<sup>2</sup> Aus diesem Grunde kann man leicht nachvollziehen, weshalb ein Anfang nur gelingt, wenn das Entscheidende in dieser Sache immer schon passiert ist, wenn ein Anfang schon gefunden wurde noch bevor es los geht<sup>3</sup>. Nur so kann es weiter gehen. Und wenn es weiter geht, dann auch mit Ablehnung, Protest, Widerstand und mit dem Versuch zu verhindern, was ohnehin schon passiert ist. Das ist das beste Verfahren um herauszufinden, was als nächstes passiert: indem man darauf beharrt, dass sich nichts ändert. Das ändert zwar nichts daran, dass sich etwas ändert, aber man hat einen triftigen Grund, auf Ablehnung zu beharren.

Am Anfang war also die Immunreaktion. Ein Anfang kann auch damit beginnen, eine Anfangsfindung zu verhindern. Das bringt in logischer Hinsicht zwar keine nennenswerten

Vorteile<sup>4</sup> und mag widersinnig sein. Aber kann es sein, dass ein solcher Widersinn erfahrungsgemäß der Normalfall ist, wenn sich eine Innovation durchsetzt? Kann es sein, dass sich Widersinn und Widerwille jederzeit entgegen kommen können, ohne, dass etwas Dramatisches oder Sensationelles passiert? Denn wenn sich etwas Neues zeigt, dann mag der Gedanke nahe liegen, dass man darüber sehr schlecht informiert ist, dass man darüber nicht sehr viel weiß, dass man sich entsprechend auf Unbekanntes einlässt, weil ja Neues geschieht; dass Neues also unspektakulär daher kommt.

Allerdings ist auch dieser Gedanke so widersinnig wie jeder andere. Denn Neues kann man nicht ankündigen. Alles, was als neu angekündigt wird, verwickelt den Beobachter in die Paradoxie der Innovation, die darin besteht, "daß Innovationen auf Bedingungen angewiesen sind, die zum Zeitpunkt der Innovation eben deshalb nicht erfüllt sein können, weil es sich um die Hervorbringung von Neuem handelt – Bedingungen, die vielmehr im Zuge der Innovation selbst erst entdeckt, hergestellt und erprobt werden müssen."<sup>5</sup>

2. Wie Neues entstehen kann ist eine in der Wissenschaft, insbesondere im Umkreis emergenztheoretischer Überlegungen schon seit längerer Zeit<sup>6</sup> gestellte und auf verschiedene Weise beantwortete Frage, die, gleichviel ob trotz oder wegen einer Vielzahl von Antworten, nichts von ihrer Relevanz eingebüßt hat. Auch die Frage wie man Neues beschreiben kann, wenn etwas Neues entsteht, stellt sich mit ernstzunehmender Aufdringlichkeit, da – wie Harry Lehmann in einem Vortrag 2012 zurecht bemerkte<sup>7</sup> – man Neues nur beschreiben kann, wenn es schon beschrieben

wurde. Angespielt ist damit auf einen, durch keinen Zaubertrick aus der Welt schaffenden selbstreferenziellen Verweisungszirkel, der zweierlei leisten muss. Nämlich erstens eine Schließung von wiedererkennbaren Operationen, um Anschlussfähigkeit zu sichern und Ordnung einzuführen; und zweitens muss zugleich operativ eine Bedingung eingeführt werden, durch die dieser Zirkel unterbrochen wird, um ihm zu entkommen und dies auch noch ohne die Beobachtung der Zirkularität der Operation zu vermeiden.

Auch die Frage, wer Neues beschreiben kann, wenn sich Neues zeigt, ist gar nicht so einfach beiseite zu legen. Denn wer könnte bestimmen, etwas Neues festgestellt zu haben? Damit wäre nur vordergründig eine Personenadresse gemeint und nicht einmal eine anerkannte und zurechenbare Personenkompetenz. Vielmehr geht es dabei eher um die Beurteilung eines kommunikativen Rollenspiels, das in divergierenden sozialen Kontexten Kommunikationen diskursiv zirkulieren lässt, in deren Folge einigermaßen erwartungssicher Neues als Neues beschrieben wurde und dies auf neue und damit auf unerwartete Weise. Dass ausgerechnet die Kunst der Gesellschaft das Privileg genießen sollte, Neues auf dem Wege der Provokation akzeptabel zu machen, möchte ich stark bezweifeln. Denn überall gilt das selbe Problem: die Beobachtung von Neuem ist nirgendwo paradoxiefrei zu bekommen.

Daraus folgt dann, dass Neues niemals ganz neu sein kann. Es muss sowohl Wiedererkennbarkeit, Bekanntheit als auch Unbekanntheit zuzüglich Attraktivität feststellbar machen, damit Anschlussfindung erfolgreich umgelenkt werden kann. Und man kann das theoretische Problem auch

nicht einfach beiseite legen, weil empirisch die Möglichkeit von Neuem nirgendwo bezweifelt wird. Also: wie soll das gehen? Die Schwierigkeiten, die in einer theoretischen Befassung mit dem Neuen liegt, dürften daher kaum überschätzt sein. Ja, man müsste sich fast zu der Überlegung verführen lassen, dass sich Neues, wenn es nur mit seiner Beobachtbarkeit unter Voraussetzung neuer Beobachtungsstrukturen entstehen kann, eigentlich jeder Manifestation entzieht.

3. Wer also vermuten will, dass etwas Neues mit dem Internet gar nicht erkennbar sei, irrt sich nicht und ist, vorläufig zumindest, auf der sicheren Seite derer, die schon wissen, was als nächstes geschieht, nämlich: vorerst nichts Neues. Wenn man alles, was in Zeiten des Internets geschieht, als etwas beobachtet, das auf Wiedererkennbares, auf bereits Identifiziertes, auf Vertrautes und Gewohntes hindeutet, dann wird man zugestehen müssen, dass die Reaktivierung von Bekanntem als Bekanntes mühelos gelingt. Das gelingt, wenn man Beobachtungsschemata benutzt, die sich infolge des Selbsterfahrungsprozesses der modernen Gesellschaft allgemein, besonders aber durch massenmediale Kommunikationen erhärtet haben. Wer mit Unterscheidungen wie Subjekt/Objekt, Sender/Empfänger, Ware/Geld, Angebot/Nachfrage, Individualität/Kollektivität oder Autor/Publikum die Dinge beobachtet, die mit dem Internet sichtbar werden, wird allerlei Déjà-vu-Erlebnisse aufzählen können. Alles, oder besser: fast alles ist schon mal da gewesen.
- Bestätigt wird diese Beobachtung vor allem dadurch, man man eine Vielzahl derer, die das Gegenteil behaupten,

tatsächlich dabei beobachten kann, dass sie gar nichts anderes machen als etwas, das seit 150 Jahren ständig gemacht wird. Da gibt es Leute, die sich als Experten, als Erklärer und Weltendeuter ausgeben, die eine digitale Revolution ausrufen, die von irgendwelchen Veränderungen in der Gesellschaft sprechen<sup>8</sup>, die davon sprechen, dass nunmehr anders publiziert, anders gedacht, anders gearbeitet, anders produziert, anders geliebt, anders gehasst, anders regiert wird oder dass dies so geschehen sollte, aber nicht bemerken können, dass diese Art zu sprechen, diese Art auf sich selbst zu zeigen und die eigene Urteilskompetenz massenmedial zur Akzeptanz zu empfehlen seit der Industrialisierung, seit der Einführung von Tageszeitungen gepflegt wird und seitdem ganz normal ist.

Tatsächlich könnte man problemlos zeigen<sup>9</sup>, dass die Medieninnovation des Internets die selben Phasen eines Entwicklungszyklus durchläuft und alle damit zusammenhängenden Krisensymptome und ihre Bewältigung zeigt wie alle anderen Medieninnovationen zuvor auch<sup>10</sup>. Als vorläufig sehr grobe Skizze möchte ich den Entwicklungszyklus in folgende Phasen einteilen:

1. Phase: zwecklose Spielerei von Bastlern, Tüftlern, Technikern, Beschäftigung von wenigen Fachleuten mit etwas, das nur sie selbst interessiert (Dampfmaschinen, Fahrrädern, Autos, Fluggeräten, Telefon, Radio usw.)

2. Phase: Ausweitung dieses Spielbetriebs, Beteiligung von weiteren Zulieferern; erste Berichterstattung über eine Avantgarde; erste Utopien und Weltverbesserungsaussichten.

3. Phase: Popularisierung des Spiels. Damit verbunden sind dann auch kommerzielle Interessen, die zu rechtlichen, politischen und sonstigen Unsicherheiten führen.

4. Phase: Vollständige Ausweitung; alle Krisensymptome werden aktiviert: Warnungen, Gefahren, Weltuntergangssängste, Abwehrmaßnahmen, Paranoia, Verhinderungspropaganda und dergleichen, gefolgt von Professionalisierungsbemühungen zur Kompetenzsteigerung wie z.B. durch Verwissenschaftlichung, Verrechtlichung, Pädagogisierung und schließlich, sobald diese Phase ihre Gewohnheiten ausbildet, beginnt die

5. Phase: neue zwecklose Spielerei von Bastlern, Tüftlern, Technikern, Beschäftigung von wenigen Fachleuten mit etwas, das nur sie selbst interessiert als Ausgangspunkt einer weiteren Medieninnovation, die nach ungefähr dem selben Schema abläuft.

Ich betone, dass dies eine sehr grobe Skizze ist<sup>11</sup>, die aber zunächst ausreichen soll, um denen Recht zu geben, welche meinen, dass etwas ganz Neues mit dem Internet gar nicht erkennbar ist, weil man feststellen kann, dass dieser Entwicklungszyklus nicht viel anders verläuft als alle anderen auch.

4. Es ist wahr: Neues ist nicht so leicht erkennbar, sei es, weil die Sprache keine Wörter dafür kennt; sei es, weil Gewohnheiten keine Sequenzen bilden können; sei es, weil keine Ordnung, kein Fach, keine Nische zu finden ist. Weil Neues – das macht Neues gerade im Fall der modernen Gesellschaft<sup>12</sup> beinahe inkommunikabel – immer schon erwartet wird, kann es fast gar nicht entstehen.

Man hat es in dem Fall, dass Neues beobachtet werden soll mit einer double-bind-Anweisung zu tun, mit welcher das verhindert wird, was gemäß dieser Anweisung erfolgen soll. Wenn etwa die Anweisung lautet: Beachte mich nicht! – dann müsste derjenige, der diese Anweisung ausführen will, den nicht beachten, der diese Anweisung ausspricht. Das geht aber nicht. Gleiches gilt für den Fall, dass die Anweisung selbst nicht beachtet werden sollte. Genauso verhält es sich, wenn Neues verlangt wird. Wenn die Anweisung lautet: Liefere, produziere, zeige etwas Neues, dann setzt sich alles, was infolge dieser Anweisung zustande kommt dem Verdacht aus, gerade weil es sich an dieser Anweisung orientiert, nichts Neues zu sein. Denn Neues müsste unerwartet erscheinen, was nicht geht, wenn alles, was geschieht, erwartet geschieht. Das gleiche ergibt sich durch die Anweisung: Sei spontan! Es geht nicht.

Dass aber dennoch von Neuem die Rede sein kann, dass trotzdem, auch wenn schon erwartet, etwas Neues zustande kommen kann, hängt mit gesellschaftlichen Entparadoxierungsstrategien zusammen, die nur gelingen, wenn das Schema der Anweisung irgendwie unterlaufen, durchkreuzt oder ausgetrickst wird, wenn gleichsam das Schummeln sozial statthaft werden kann. Damit ist gemeint, dass man auf die Stattgebung des Schummelns nicht nur mit Empörung oder Ablehnung reagieren muss, sondern auch Nachdenklichkeit, Reflexivität oder Lernbereitschaft zeigen kann. Kriminelle und Künstler haben damit eine gemeinsame Eigenschaft: sie müssen Erwartungsregeln brechen um sich aus dem Gefängnis selbst gemachter Paradoxien zu befreien. Streng genommen gilt

etwas Ähnliches auch für Wissenschaftler. Auch sie müssen Erwartungsregeln brechen, was allerdings nur gelingt, wenn sie durch andere, bestenfalls neue ersetzt werden. Damit ist ganz grob das magische Spiel angedeutet, von dem die ganze soziale Welt geprägt ist und ohne welches kaum zu erklären wäre, wie Neues zustande kommt und ohne welches das Leben kaum zu ertragen wäre. Neues kann niemand so einfach herstellen, aber vermeiden eben auch nicht.

Eine solche gesellschaftliche Strategie der Entparadoxierung besteht beispielsweise darin, Innovation und Renovation zu verwechseln, also Erneuerung von etwas Altem als etwas Neues auszugeben, weil das Alte auf einmal als etwas Unbekanntes erscheint. Diese Strategie wird gegenwärtig von sogenannten Interneterklärern erfolgreich angewendet. Diese Interneterklärer erneuern einfach nur eine schon lange bekannte Routine, nämlich die Ausbildung eines Fachexpertentums, was ein ganz gewöhnliches Krisensymptom ist, ein Expertentum, das sich eine besondere Kompetenz aneignet, die angeblich sonst noch niemand erworben hat: wie man zum Beispiel im Internet richtig surfen muss um auf Interneterklärer zu stoßen, die einem erklären können, was das Internet ist und was da abläuft. Diese Interneterklärer sind nicht zu beneiden<sup>13</sup>.

Eine Variante dieser Strategie wir vor allem in der Wissenschaft, besonders in den sogenannten Geisteswissenschaft verfolgt. Da der logische Widersinn der Anweisung, etwas Neues zu liefern, nicht gut verdeckt werden kann, wird getestet, ob dem Gutachter einer Doktorarbeit, ob in dem peer-review Verfahren das Alte



schon bekannt ist. Daher kommt das viele Zitieren von Texten, was, wenn diese Strategie chancenreich ist, mitunter dazu führt, dass wissenschaftliche Texte nur den Charakter Zitatscollagen haben. Neu ist dann nur etwas, das man schon hätte bemerken können, das aber noch nicht gesehen wurde. Und weil das wiederum erwartbar abläuft führt das dazu, die Anforderungen an wissenschaftliche Genialität abzusenken, weil ab einem gewissen Grad der Unüberschaubarkeit von Zitatzusammenhängen etwas Neues relativ leicht erkennbar wird, weil es im Vergleich dazu schwierig wird, den Beweis des Gegenteils zu erbringen.<sup>14</sup> In anderen Bereichen der Gesellschaft werden andere Entparadoxierungsstrategien verfolgt: In der Produktentwicklung wird das Neue dann einfach als etwas Besseres ausgegeben, in der Kunst als etwas Fremdartiges, oder im Paradigma der Gesellschaft ist das Neue nur die Chiffre für Fortschritt.

Erfahrungsgemäß sind aber nicht Wittgensteinsche Sprachspiele die erfolgreichsten Entparadoxierungsstrategien, sondern die gesellschaftlichen Folgewirkungen, die sich ergeben und denen niemand so leicht ausweichen kann, wenn sie sich aufdrängen wie im Fall von technischen Neuerungen. Die empirischen Folgewirkungen von Atom- und Gentechnik lassen es beispielsweise nicht zu, das Neue auf Sprachspiele zu reduzieren und zu behaupten, so etwas habe es schon in der Antike gegeben.

5. Wie dem auch sei: Neues ist möglich, aber unwahrscheinlich. Außerdem zeigt die Kontingenz des Selbsterfahrungsprozesses der modernen Gesellschaft, dass nichts dafür spricht, weshalb Neues relevanter oder

attraktiver sein muss als Schönes, Wahres oder vielleicht Kleinkariertes.

Damit wäre ein Gedanke angedeutet, den ich an dieser Stelle zunächst nicht weiter verfolgen will, nämlich der Gedanke, dass mit dem Internet der Prozess der schöpferischen Zerstörung, der schon frühzeitig bei Karl Marx bemerkt wurde, als standardisiertes Wissen aber hauptsächlich Joseph Schumpeter zugeschrieben wird<sup>15</sup>, selbst zerstört wird; dass das Neue des Internets darin bestehen mag, dass etwas Neues gar nicht mehr mit dieser Dringlichkeit erwartbar werden muss. Mindestens ist der logische Widersinn dieses Gedankens kein allzu großes Problem. Problematisch wäre allenfalls die Frage, wie, mit welcher Unterscheidung man so etwas feststellen könnte. Dass aber logische Widersinnigkeit kein unüberwindbares Hindernis sein muss, kann man an der Geschichte der modernen Gesellschaft immer wieder ablesen.

Etwa der Gedanke, dass es keinen Gott geben könnte. So etwas war bis ins 18. Jahrhundert hinein völlig absurd, schon logisch widersinnig, jenseits aller dogmatischen Beharrlichkeit. Die empirische Lösung bestand darin, indem unhaltbar gewordene theologische Paradoxien durch evolutionstheoretische Paradoxien ersetzt wurden<sup>16</sup>, was deshalb funktionierte, da mit dieser Ersetzung einer anderen Empirizität der Welt zustande kam. So konnten Biologen, die sich schon im 19. Jahrhundert in die Paradoxien ihres Unterscheidens verwickelt fanden, darauf verweisen, dass weitere Forschungen nach dem selben Unterscheidungsschema vonnöten seien<sup>17</sup> und in der Folge sogar bessere Erklärungen liefern konnten. Die

Fortschrittshoffnungen, die bis heute noch nicht gänzlich ausradiert sind, hätten sich niemals so stabil einpendeln können, wären sie niemals erfüllt worden.

Die logischen Probleme wurden also nicht aufgelöst, sondern auf zukünftige Erfahrung verschoben, eine Lösung, die in der Hirn- und Genforschung bis heute anschlussfähig ist und nicht nur in der Wissenschaft routinemäßig abgerollt wird.

Ich möchte nun vermuten, dass auch mit dem Internet eine andere Art der Empirizität der gesellschaftlichen Realität zustande kommt, für die es tatsächlich rätselhaft erscheinen kann, warum Neues ehemals so wichtig gewesen war.

6. Internet gibt es wirklich

- 1 Douglas Adams: Das Restaurant am Ende des Universums. Roman.
- 2 anonym
- 3 Ausführlicher und sehr lehrreich ist dazu der Text von Mahler, Enrico: Die Form der Paradoxie. Logische und andere Noten über eine Weise der Kommunikation. Link: [http://www.fen.ch/texte/gast\\_mahler\\_paradoxie.pdf](http://www.fen.ch/texte/gast_mahler_paradoxie.pdf) (letzter Aufruf: 1. Februar 2015)
- 4 "Erst ein Beobachter wird die Paradoxie des Anfangs, der sich selbst voraussetzt, und die selbstimplikative Struktur des Unterscheidens erkennen und sich selbst dadurch, logisch zumindest, in den Zustand der Ratlosigkeit versetzen." Siehe dazu: Luhmann, Niklas: Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt/Main, 1995, S. 57
- 5 Vgl. Sauer, Dieter: Perspektiven sozialwissenschaftlicher Innovationsforschung – Eine Einleitung. In: ders., und Christa Lang (Hg.): Paradoxien der Innovation. Perspektiven sozialwissenschaftlicher Innovationsforschung. Frankfurt/Main, New York 1999, S. 14.
- 6 Bei Interesse siehe dazu: Eisenhardt, Peter u.a. (Hg.): Wie Neues entsteht. Die Wissenschaft des Komplexen und Fraktalen. Reinbek bei Hamburg 1995. Und Wägenbaur, Thomas (Hg.): Blinde Emergenz? Interdisziplinäre Beiträge zu Fragen kultureller Evolution. Heidelberg 2000.
- 7 Lehmann, Harry: „Die gesellschaftliche Funktion der Kunst.“ Vortrag zum Symposium „Die nervöse Ordnung gereizter Denkmodelle“ am Freitag, den 16. November 2012 an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg.
- 8 Gemeint sind hier die Gruppe der "Speaker" bei der jährlich stattfindenden "Republica" in Berlin. Diese "Speaker" etikettieren sich mit einem Anglizismus und möchten glaubhaft machen, dass dies ausreiche, um etwas Neues festzustellen. Diese Naivität ist aber leider nicht neu.
- 9 Dieser Punkt soll an späterer Stelle ausführlicher behandelt werden.
- 10 Dabei beziehe ich mich auf Stöber, Rudolf: Neue Medien. Geschichte. Von Gutenberg bis Apple und Google – Medieninnovation und Evolution. Bremen 2013.
- 11 Eine komplexere und differenziertere Analyse dieses Zyklenmodells findet sich bei: Huber, Joseph: Allgemeine Umweltsoziologie. Wiesbaden 2001. Darin: 7. Sozialer Wandel und Modernisierung, S. 105 ff.
- 12 Modernsein heißt neu sein. Siehe zur Begriffsgeschichte der Moderne Gumbrecht, Hans-Ulrich: Modern, Modernität, Moderne. In: Koselleck, Reinhart, Werner Conze, Otto Brunner (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch zur politisch-sozialen Sprache. Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 93-131. Ich kenne die Überlegungen von Bruno Latour "Wir sind nie modern gewesen" nicht, fürchte aber, dass dieser Versuch sich einreicht in das Schema einer jeden Krisenbewältigung, die für alles, was neu entsteht, nachträgliche Kontinuitäten und Traditionen erfindet. Wenn nun das Projekt der Moderne nicht mehr zu überzeugen vermag, dann liegt es nahe, dass es so etwas wie eine Moderne niemals gegeben hat – das wäre typisch modern.
- 13 Siehe dazu meinen Vortrag: Warum Interneterklärer nicht das Internet erklären können. Lübeck, November 2015. Link: <https://differentia.files.wordpress.com/2015/11/wir-kochen-hagebuttenmarmelade-vi.pdf>
- 14 Dieser Punkt bezieht sich auf die noch immer virulenten Plagiatsaffären. Auf diesen Punkt komme ich im nächsten Kapitel zurück, das sich mit der "Apokalyptik des Internets" befasst.
- 15 Schumpeter, Joseph A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Stuttgart 2005. Und wer will kann glauben, dass so etwas auch bei Friedrich Nietzsche beobachtet wurde: „Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.“ (Also sprach Zarathustra)
- 16 Siehe dazu: Schurz, Gerhard: Evolution in Natur und Kultur: Eine Einführung in die verallgemeinerte Evolutionstheorie. Heidelberg 2011. Darin Kap. 7.5. Survival of the Fittest – ein Tautologie? Gehalt und Überprüfbarkeit der Evolutionstheorie. S. 161-164.
- 17 Siehe dazu: Heidelberger, Michael: Die Kontingenz der Naturgesetze bei Emile Boutroux. Link: [http://www.uni-tuebingen.de/fileadmin/Uni\\_Tuebingen/Fakultaeten/PhiloGeschichte/Dokumente/Downloads/ver%C3%B6ffentlichungen/heidelberger/Die\\_Kontingenz\\_der\\_Naturgesetze\\_bei\\_Emile\\_Boutroux\\_final.pdf](http://www.uni-tuebingen.de/fileadmin/Uni_Tuebingen/Fakultaeten/PhiloGeschichte/Dokumente/Downloads/ver%C3%B6ffentlichungen/heidelberger/Die_Kontingenz_der_Naturgesetze_bei_Emile_Boutroux_final.pdf)